

Jonathan Kemp, Londoner Triptychon

Leseprobe

Colin, 1954

Die Zeitung berichtet heute schon wieder über eine Verhaftung. Irgend so eine arme Schwuchtel hat sich in einer öffentlichen Toilette erwischen lassen. Fast jede Woche schnappen sie eine. Ich bin zwar kein Fachmann für sowas, aber wenn Sie mich fragen – alte Männer treiben sich nicht deshalb in Bedürfnisanstalten herum, um einen Blick auf die Schwänze der jungen Männer zu riskieren, die an der Pissrinne stehen, oder sie zu befummeln. Nein, was uns in Wahrheit immer wieder dorthin treibt ist tiefempfundener Neid, weil wir nicht mehr pissen können wie sie. Wir erweisen ihnen Respekt. Wenn man erst einmal fünfzig ist, tröpfelt es nur noch.

Er pisst wie ein Pferd. Man hört es im ganzen Haus. Wie der Niagara-Fall. Das Haus ist nicht besonders groß – er nennt es „das Puppenhaus“, und das ärgert mich. Bei seiner Größe stößt er sich überall den Kopf, an den Türrahmen und Lampenschirmen, während ich hinter ihm her schleiche. Er stiefelt so selbstbewusst und ungezwungen durch die kleinen Räume wie ein Prinz durch seine Burg, und ich komme mir vor wie ein Diener, dem nichts von alledem gehört.

Er strömt so über von Lebendigkeit, dass mir zum ersten Mal bewusst wurde, wie alt ich bin. Das Gefühl gefällt mir nicht besonders, wirklich nicht. Es ist keine weise Einsicht nach gründlicher Prüfung. Nichts, was ich zuerst nicht wahrhaben wollte und nun nicht länger ignorieren kann. Ich habe mir ganz einfach mein Gesicht im Spiegel angeschaut und laut gesagt, „Du bist alt.“ Dabei war es nicht das Äußere, das mich erschreckt hat – das graue Haar, das gefurchte Gesicht, die trüben Augen. Das alles kenne ich gut, ich sehe es jeden Tag. Ich kann damit leben, alt auszusehen, einigermaßen wenigstens. Zumindest konnte ich das bis vor kurzem. Aber ich bin einem Jungen begegnet, der mir das Gefühl gibt, durch und durch alt zu sein, verknöchert und unnütz. Das ist es, was mir Schmerzen bereitet.

Als ich ihn zum ersten Mal sah, ungefähr einen Monat ist das her, da kam er mir vor wie der attraktivste Burschen, der mir seit langer Zeit begegnet war. Er frisiert sein Haar zu einer Schmalztolle und kleidet sich nach einer Mode, die letztes Jahr von einer Zeitung als Teddy Boy bezeichnet wurde. Doch als er sich dann auszog begriff ich endlich, was genau ich von einem Model erwartete und bisher vergeblich gesucht hatte: Jemand, der nackt einen stärkeren Glanz verbreitet als angezogen. Eine Haut, die von innen leuchtet. Nackte Haut, die nicht vorgezeigt wird, sondern ganz selbstverständlich wirkt; die aussieht wie gemalt,

voller Farbe und Leben, blauem Blut und rosa Fleisch. Auch gelb, violett und weiß. Farbtöne, die ich niemals abbilden könnte. Merkwürdigerweise wirkt er entspannter, wenn er nackt ist, mehr er selbst, er fühlt sich in seinem Fleisch offenbar wohler als in seiner Kleidung. Aus diesem Grund fällt es kaum auf, dass er nackt ist.

Sein Körper ist nicht außergewöhnlich, aber jedes Detail kommt großartig zur Geltung; seine männliche Anmut kann man nur als „edel“ bezeichnen, auch wenn das etwas pompös klingt. Dafür spricht er mit einer ziemlich holprigen Schlichtheit. Das hat zwar durchaus seine Reize, aber man merkt, dass die Verfeinerung seines Wesens sich auf die Oberfläche beschränkt. Dort zeigt sich sein ganzer Liebreiz, wunderschön und für alle sichtbar. Die Seele darunter ist noch ein Embryo, und was er sagt lässt auf ein halbwüchsiges Herz schließen.

Die Gegenwart derart konzentrierter Schönheit inspiriert mich, es ist das erste Mal seit Äonen: Sie inspiriert mich, sie in all ihrer Komplexität und Beschaffenheit, in all ihrer edlen Blässe einzufangen. Auf zahllosen Bögen skizziere ich seine hockende Gestalt, seine kaum nachvollziehbar gebeugten und gedrehten Beine und seine Wirbelsäule, diesen Abakus, diese Perlenkette, auf fast unmögliche Weise gebogen, wenn er beinahe sein Geschlecht verschlingt wie Ouroboros. Die feuchten, dunklen Höhlen seiner Achseln; die flachen Kanten seines muskulösen Hintern, in hellenischer Perfektion gemeißelt. Ich stelle mir vor, wenn ich sie mit der Zunge berührte, fühlten sie sich kalt und hart an wie Marmor. Die Kurve des Nackens vom Haaransatz zur Schulter, in seiner Männlichkeit so fließend und hypnotisierend wie ein Wasserfall; die Linie der Schwerkraft, die von der Mulde seiner Kehle zum Juwel seines Nabels verläuft und zusammen mit den Stigmata seiner nussbraunen, behaarten Nippel ein Kreuz bildet; das Astloch der Kerbe seines Anus.

Ich frage mich unwillkürlich, was für ein Gefühl es sein muss, dem Blick eines anderen derart ausgeliefert zu sein, zu wissen, dass man angestarrt und gemustert wird. Sonst sind wir geradezu besessen, die prekäre Herausforderung körperlicher Nacktheit zu verleugnen oder zu ignorieren, außer vielleicht in der Kunst. Wir haben ihr nichts entgegenzusetzen als Scham, Feigenblätter und mädchenhaftes Kichern. Nichts als Prüderie. Wie fühlt sich dieser junge Mann, wenn er sich vor mir entblößt? Er muss sich doch schämen. Ich weiß es nicht.

(...)

Ich wollte in einer Stadt leben, die groß genug war, um sich darin zu verlieren, wo Langeweile gar nicht erst aufkam. Ich wollte in den Zwischenräumen der Gebäude einfach verschwinden. Das geht aber nicht, denn wer an einem Ort verschwindet, taucht anderswo wieder auf. Es bleibt nicht lange unbemerkt, dass man verschwunden ist. Nicht, wenn die anderen wissen, wo sie zu suchen haben. Was ich in London zu finden hoffte, weiß ich heute nicht mehr, aber was ich verlassen hatte wusste ich nur zu gut. Ich sagte mir, alles andere wäre besser als das.

Als ich im Juni 1986 eines Abends in Euston aus dem Zug stieg, kam ich in eine Stadt, in der es keinen gab, den ich kannte oder der mich kannte, ich schmeckte die Anonymität wie Aluminium auf der Zunge. Ich war unsagbar verängstigt und hatte keine Ahnung, wo ich schlafen sollte. Also putzte ich mir das Gefieder, drehte mir einen Joint und ging die Euston Road hinunter, Richtung King's Cross. Mit jedem Schritt wurde mein Schatten leichter. So kam ich zum Bell, den Namen der Kneipe kannte ich aus der Gay Times, die ich am Bahnhof gekauft hatte, bevor ich in den Zug stieg, und die ich während der Fahrt heimlich von der ersten bis zur letzten Seite durchgelesen hatte. Mit flauem Gefühl im Magen ging ich auf der gegenüberliegenden Straßenseite mehrmals an der Bar vorbei. Neben dem Bell ist eine Haltestelle der Thameslink-Bahn, und ich dachte an das Spiel, das wir als Kinder auf den Bahngleisen gespielt hatten, an die dumme, sture Entschlossenheit, nicht mit den anderen wegzulaufen.

Ich überquerte die Straße und ging hinein.

Ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, wie es drinnen aussehen würde, aber ich war nicht im Geringsten darauf vorbereitet, dass es genauso aussah wie jede andere Kneipe auch. Ich hatte etwas Dekadentes erwartet, nehme ich an, und ich war schockiert. Junge Männer und Frauen standen herum und tranken. Es lief Musik. Der einzige Unterschied zu den Kneipen zu Hause war der, dass die Leute wussten, wie man sich anzieht, und dass die Musik erträglich war. Es lief *Ever Fallen in Love* von den Buzzcocks, als ich mich mit einem Glas Lager an einen Tisch setzte, eine Zigarette anzündete und mich in ihren Rauch einhüllte. Ich beobachtete die Gesichter der Männer und Frauen im Lokal und behielt zugleich die Tür im Blick, um zu sehen, wer hereinkam. All das nahm ich in mich auf. Ich hatte jemand anderer sein wollen; nun war ich es. Dort, wo ich aufgewachsen war, wäre das nicht möglich gewesen.

Alleine saß ich da, bewaffnet mit dem Auge eines Anthropologen und dem Herz eines Bettlers. Irgendjemand hier im Raum würde mich mit zu sich nach Hause nehmen und mir einen Schlafplatz geben, das wusste ich; ich musste diesen Menschen nur noch finden. Einen nach dem anderen betrachtete ich die Gäste. Ich kannte meine Ausstrahlung, und doch

war dies hier neu. Ein Experiment. Alles war damals ein großes Experiment, um herauszufinden, wie weit dieses neue Ich gehen würde. Bisher hatte ich nur Sex mit abstoßenden Männern gehabt, die dafür bezahlten. Etwas anderes kannte ich nicht. Ich war begierig darauf, es zu lernen.

An diesem Abend wurde ich nur von einem einzigen Menschen angesprochen. Nach ein paar Stunden kam ein wirklich bizarres Wesen herüber und setzte sich zu mir. Blaue Haare wucherten über einem grotesk geschminkten Gesicht; er trug ein schwarzes Lamé-Jackett, ein enges gelbes T-Shirt, orange Strumpfhosen und darüber einen Mini-Schottenrock, dazu purpurrote Schuhe mit Plateausohle und einem silbernen Stern auf dem Knöchel. Er sah aus wie von einem anderen Stern.

„Hallo, wie heißt du?“, fragte er und bot mir eine Consulate an.

„David“, antwortete ich und nahm eine Zigarette. Das ist nicht mein Name, sondern der meines Bruders. Ich weiß nicht, ob mir mein eigener Name in diesem Moment unpassend vorkam, oder ob ich etwas verbergen wollte. Auch nicht, wer ich gern sein wollte.

„Ich bin Edward“, sagte er. Die Hand, mit der er mir das Feuerzeug reichte, war mit Juwelen geschmückt. Ich beugte mich vor, um mir Feuer zu nehmen, und bemerkte, dass seine schwarz lackierten Fingernägel rissig waren.

Er ließ einen Redeschwall über mich niedergehen, an den ich mich kaum noch erinnere. Er war Künstler, Musiker, und organisierte Klubs und Konzerte. Er war Sänger der Gruppe Hollywood Knee, die im Fummel knallharte Coverversionen von Girl-Group-Songs aus den 60ern aufführten. Als nächstes bombardierte er mich mit Fragen. Was für Musik ich hörte? Ob ich dies und das mochte? Wer meine Lieblingskünstler waren? Welche Filme und welche Bücher ich kannte? Zuerst konnte ich kaum zwei zusammenhängende Worte sagen, so erschrocken war ich, dass solch ein Mensch wirklich existierte, und so froh, dass es mit mir redete, dieses Wesen, das die gleiche Sprache zu sprechen schien wie ich. Wir gehörten zur selben Spezies. Meine Antworten waren so einsilbig, dass er sich schließlich selbst unterbrach und mit verwundert ansah. „Warst du ein Retortenbaby?“, fragte er dann.

„Wieso?“

„Ein paar Freunde von mir gehören zu den ersten Retortenbabies. Du Erinnerst mich an sie. Sie sagen kein Wort.“

„Ich wurde in 'ne nasse Furche gepflanzt“, sagte ich. „Außerdem komme ich bei dir überhaupt nicht dazwischen.“

Er sah mich an; nahm einen Zug, ohne die Augen von mir abzuwenden. „Hier machen sie gleich zu, Schatzi. Lust, noch weiterzuziehen?“

Ich nahm an, der Schlafplatz wäre damit gesichert. „Klar.“

Während unseres Gesprächs hatte ich über Edwards Schulter einen hübschen Mann beobachtet, weiter hinten an der Bar, und er hatte meine Blicke erwidert. Ich hatte nicht gewusst, wie ich von Edward loskommen konnte, und im Grunde wollte ich das auch gar nicht. Schließlich ging der Hübsche mit jemand anderem und ich starrte ihm nach. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es wohl wäre, mit ihm Sex zu haben, aber Edward unterbrach meine Gedanken, indem er aufstand und sagte, „Genug geflirtet, komm schon, wir gehen.“

Er brachte mich in einen Schuppen in Shoreditch, wo Stricher in Trainingsanzügen und Base Caps herumsaßen und Joints rauchten und transsexuelle Prostituierte Billard spielten. Einer der Jungs, der eine getigerte Base Cap verkehrt herum aufhatte, rief von Zeit zu Zeit zu einer der Transen hinüber, „Was kostest du, meine Süße?“, worauf die Süße zunehmend gereizt antwortete, „für dich zu viel.“ Er nervte sie so lange mit dieser Frage bis sie ihm mit dem Billard-Queue drohte. Wir gingen an zwei Mächtgern-Gangstern vorbei, die im Mief ihres Zigarrenrauchs Karten spielten, und weiter zur Bar, wo ein bierbäuchiger Taxifahrer mit einem der Ladyboys knutschte. Wir stürzten uns sofort wieder ins Gespräch und ich erzählte Edward Sachen, die ich noch nie jemandem erzählt hatte, erzählte von meinen Eskapaden, die ich tief in mir verschlossen hatte. Nichts hilft bei Schüchternheit so gut wie ein geduldiger Zuhörer. Die Geschichten stiegen aus meinem Mund auf wir Rauchzeichen, und der Weg, den sie wiesen, führte direkt zu seiner Sozialwohnung in Hackney.

Edward hatte die eine Seite des Flurs mit gerahmten Titelblättern alter Filmzeitschriften gepflastert – Joan Crawford, Marilyn Monroe, Jayne Mansfield, Bette Davis, sie alle sahen auf uns herab, als wir hereinkamen –, auf der anderen Seite hingen gerahmte Titelblätter schwuler Pornomagazine wie Inches, Honcho und Drummer. Durch diese Galerie gebräunter Männer und Glamour Girls führte er mich ins Wohnzimmer, in dem Nylon-Flokatis in allen Farben den Fußboden bedeckten wie geschlachtete Muppets. Die Wände waren mit gewellter Silberfolie bedeckt wie das Innere von Barbarellas Raumschiff, und darin spiegelte sich das Licht der schnittigen 60er-Jahre-Lampe unter der Decke. Vor der Wand stand ein weißes Ledersofa. Beherrscht wurde der Raum von einer großen Art-Deco-Vitrine vor dem Fenster mit dutzenden von Barbiepuppen, die meisten davon noch in ihren Schachteln. Eine Armee lächelnder, leerer Gesichter, wie schöne Leichname in Glassärgen.

Ich nahm an, dass ich jetzt meine Gegenleistung bringen musste, und obwohl ich keine Lust dazu hatte, war ich enttäuscht, als Edward sagte, „Es geht nicht um Sex, David, du bist nicht mein Typ. Aber du kannst ‘ne Weile hierbleiben, bis du was gefunden hast. Lern erstmal laufen.“

„Danke.“

„Komm, ich zeig dir alles.“

Die Küche lag am Ende des Flurs und als Vorhang vor der Tür hingen zwei paillettenbesetzte Kleider, eins in grün, das andere rot. In der Küche brannte das Licht, sie wirkte wie eine leere Bühne. Nachdem wir den Vorhang aus Paillettenkleidern durchschritten hatten, war alles ganz normal und praktisch eingerichtet. Die Schrank- und Kühlschränktüren waren vollständig mit einer Collage von Postkarten und Fotos aus Magazinen beklebt.

Edwards Badezimmer sah aus wie eine gestrandete Kathedrale. Statuen mehrerer Cherubine und der Jungfrau Maria hielten muschelförmige Wasserbecken in den Händen und behaupteten ihren Platz gegen Hummer und Seesterne aus Plastik. Über dem Waschbecken hing ein goldenes Badezimmerschränkchen mit einem Keramikfisch obendrauf. Über der Toilette hing eine Tom-of-Finland-Zeichnung eines Wassermanns, und vom Klodeckel starrte einen ein riesiger ausgeschnittener Goldfisch mit aufgerissenem Maul an.

Am langweiligsten war das Schlafzimmer, es sah aus wie in einer Touristenpension Anfang der 60er, inklusive der zwei Einzelbetten. Ich muss wohl dumm geguckt haben, denn Edward sagte, „Oh, ich halte nichts von diesem Unsinn, unter einer Decke zu schlafen. Selbst wenn ich hier Besuch habe, was nicht oft vorkommt, müssen sie nachher ins andere Bett.“ Er schleuderte die Schuhe von den Füßen und ließ sich mit dramatischem Seufzer auf das nächste Bett fallen. „Ich ertrag's einfach nicht, wenn mir jemand so nah kommt und klammert“, deklamierte er, „das ist nicht normal.“

Da war ich also, in London.

Ich wohnte bei einer Tunte, aber immerhin.